

Noch 13 Tage – noch 13mal schlafen, so sagen wir zu den Kindern oder Enkelkindern, wenn sie fragen, wann denn endlich das Christkind kommt; wenn das Warten auf den Heiligen Abend gar zu lang wird. Während uns die Zeit vor Weihnachten davonläuft, um noch alles zu erledigen (Weihnachtsputz, Geschenke besorgen usw.), während uns die Zeit zu kurz wird, können Kinder es kaum erwarten, bis es endlich soweit ist. „Vorfreude ist die schönste Freude!“, sagen wir dann manchmal, um der Wartezeit etwas Sinn zu verleihen – aber für Kinder ist meistens die Ungeduld stärker als die Vorfreude.

Wenn der 3. Adventssonntag den Beinamen Gaudete (Freut euch!) trägt, dann geht es dabei auch um eine Art Vor-Freude – nicht so sehr Vorfreude auf die bevorstehenden Feiertage, sondern Vorfreude auf das, was uns in den heutigen Bibeltexten versprochen wird: „Blinde sehen wieder, Taube hören, Lahme gehen. Die erschlafften Hände werden stark, die wankenden Knie fest. Kummer und Seufzen haben ein Ende. Und die Wüste wird blühen wie eine Lilie.“ Es sind wahrhaft paradiesische Zustände, die da beschrieben werden – eine heile Welt; ein heiles, geheiltes Leben. Die Wüste – Sinnbild für Leere und Ausgetrocknetsein (auch in meinem Leben) –, sie beginnt zu grünen und zu blühen, dass es nur so eine Freude ist! „Freut euch“, so möchte uns der Prophet zurufen, „freut euch schon jetzt auf den Tag, an dem Gott dieses sein Versprechen einlösen wird!“ Denn Vorfreude ist die schönste Freude, könnte man dazusagen.

Ist es wirklich so? Geht es uns da nicht ähnlich wie den Kindern, die ungeduldig werden, weil es sich so lange hinzieht? Schließlich sind Jahrhunderte, Jahrtausende vergangen, seit uns diese Verheißungen zugesagt wurden. Und auf der Erde herrschen nach wie vor himmelschreiende Ungerechtigkeit und brutale Kriege, die Natur stöhnt unter den zunehmenden Lasten, die ihr auferlegt werden, und auch unser Leben ist alles andere als heil. Die Ungeduld wäre also mehr als verständlich – wenn sie uns überhaupt noch antreiben würde. Geht es uns nicht eher wie den Kindern, wenn sie dann größer werden, wenn sie draufkommen, dass es das Christkind gar nicht gibt – zumindest nicht jenes, das sie sich so schön ausgemalt haben bzw. ihnen vorgegaukelt wurde? Dass es ja nur die Eltern sind, die die Geschenke besorgen?

Ist es nicht im Großen ebenso: dass wir letztlich nur das bekommen, was wir uns *selbst* machen; dass wir vom Christkind oder von Gott nichts zu erwarten haben? Dass wir also unsere Kinderträume, unsere religiösen Träume, die Sehnsüchte unseres Lebens vergessen sollten?

Vielleicht ist es Johannes dem Täufer ähnlich ergangen, als er Jesus fragen ließ, ob er der sei, der da kommen soll, oder ob sie auf einen anderen warten müssten. Die Frage überrascht zunächst, war es doch Johannes selbst, der Jesus am Beginn seines Wirkens sozusagen der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Aber womöglich hat sich Johannes das

Wirken Jesu auch anders vorgestellt. „Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich“, hatte er damals gesagt. Vielleicht hat Johannes auch wie viele andere mit einem Messias gerechnet, der mit Macht und Stärke auftritt, der einmal so richtig dreinfährt und alles Übel der Welt mit einem Schlag beseitigt!/? Das ist nicht geschehen.

Was antwortet Jesus nun auf diese Frage des Johannes? „Blinde sehen wieder und Lahme gehen. Aussätzige werden rein, und den Armen wird das Evangelium verkündet“. Jesus antwortet mit ähnlichen Worten, wie es auch bei Jesaja steht. Aber er *zitiert* diese uralten Prophezeiungen nicht nur – in seinem Auftreten können die Menschen das tatsächlich *erleben*: dass eine Berührung Kranke heil macht; dass eine Begegnung Sünder umkehren lässt; dass Ausgegrenzte wieder einen Platz in der Mitte der Gemeinschaft finden; dass sein Wort Verzweifelten wieder Hoffnung schenkt. Freilich, es sind nur einige wenige, die das erfahren dürfen. Aber: ein Anfang ist gemacht; das Reich Gottes ist bereits angebrochen; es ist schon da, auch wenn es noch kaum sichtbar ist ...

Könnte es nicht so ähnlich sein, wie man es aus Naturfilmen kennt? Da kann man im Zeitraffer beobachten, wie in der Wüste, wo schon jahrelang kein Regen mehr gefallen ist, wie nach einem kurzen Regen auf einmal eine Fülle an exotischen Pflanzen hervorbricht. So erstaunlich das aussieht: es ist keine Zauberei und auch keine Täuschung. Die Wüste bringt nur hervor, was in ihr angelegt ist. Das alles war schon da, es hatte nur aufgrund von Hitze und Trockenheit keine Chance aufzubrechen.

So verhält es sich auch mit dem Reich Gottes, mit Gottes neuer Welt: Sie ist nicht irgendwo, an einem fernen Ort, nicht irgendwann, in ferner Zukunft. Die neue Welt Gottes ist schon da; sie kann schon heute sichtbar und erfahrbar werden und etwas zum Aufblühen bringen – dort, wo Taube hören, Menschen einander wirklich zuhören; wo Stumme, die bereits resigniert haben, wieder ihre Stimme erheben; wo Menschen vom Rand der Gesellschaft in die Mitte genommen werden; wo Menschen, Jugendliche unermüdlich auf die Straße gehen (oder sich legen?), um für den Klimaschutz einzutreten – auch wenn es angesichts der zähen Verhandlungen der Großen fast sinnlos erscheint.

Überall dort sind kleine Zeichen der neuen Welt Gottes sichtbar; überall dort werden die biblischen Hoffnungsbilder ein Stück Wirklichkeit, blüht die Wüste – vielleicht auch nur für einen kurzen Augenblick – auf. Aber wir dürfen darauf hoffen und darum bitten – ob mit Ungeduld oder mit Vorfreude –, dass einmal die Himmel aufreißen und nicht nur ein Tau vom Himmel kommt, sondern ein richtiger Platzregen – ein Regen, der die Wüste grünen und blühen lässt, dass es nur so eine Freude ist!

Lied: O Heiland, rei die Himmel auf (Gotteslob 231)